

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339685](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339685)

wie sie selbst, sich zur Ruhe zu begeben. Darauf aber hatte der Schiffmeister nicht geachtet, denn der alte Nachbar und Witmeister Franz war bei ihm gewesen, und hatte ihm von den alten Tagen erzählt, wie einträglich vormals das Gewerbe der Schiffergilde gewesen sei, zur Zeit da der Herr Commandeur des Deutsch-Ordens auf der lieblichen Mainau wohnte, zu dem bereits mit jedem Tage geistliche und weltliche Herren über den See gefahren kamen, und sich bei ihm zu Gast luden. Bekanntlich war diese Insel seit gar langem in den Händen des Deutsch-Ordens.

Der fromme Ritter Arnold von Langenstein hatte sie im Jahre 1282 vergabt, und sie blieb ihm auch bis zum Preßburger Frieden, der dieselbe im Jahre 1805 dem Großherzogthum Baden zusprach. In lebhafter Erinnerung war ihm noch die Leichenfeier des Commandeurs Freiherrn von Rainschwag und von Lerchensfeld, welcher er an der Hand seines Vaters in frühen Knabenjahren beigewohnt hatte. Den Commandeur Erbtruchsess, Freiherr Fidel von Waldburg, sowie auch den letzten in diesem Amte, Freiherrn von Reichenstein, hatte er selbst oft über das Wasser geführt. Er hatte von dem Leben, den guten und schlimmen Sitten und Handlungen dieser Herren gehört und gesehen, darum mangelte es ihm nicht an Stoff, wenn er darüber zu erzählen anfing, und jugendliche Freude glänzte auf seinem Gesichte, wenn die Jungen ihm aufmerksam zuhörten und er treuherzig und wortreich wieder geben konnte, was er in den Tagen seiner Jugend mitangesehen und erfahren hatte. Bei dieser Erzählung wurde denn jedesmal auch der alten Bischöfe von Konstanz gedacht und dabei sehr ausführlich angegeben, wie oft ihm oder seinem Vater die Ehre zu Theil geworden sei, den hochseligen Fürsten und Herrn Cardinal Christoph Joseph von Roth im Schiffe nach seinem Residenzschlosse zu Meersburg zu führen. Denn dieser Kirchenfürst war ein gar heiterer und freundlicher Herr, herablassend und so entfernt von jedem Hochmüthe oder Eitelkeit, daß er in seinem Testamente es ausdrücklich ver-

bieten hatte, ihm eine Grabrede zu halten, damit ihm nur das Lob zu Theil werde, welches frei und ungeheuchelt aus lauterem Herzen komme. Von dessen Bruder, dem Fürstbischof Maximilian von Roth, hat er wegen gleichen Dienstes manchen blanken Thaler erhalten, denn dieser war gegen Gelehrte und Arme von gleich großer wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit. Darum vergißt der Alte nie, so oft er in die Oberstadt nach Meersburg kömmt, das Andenken des verstorbenen Wohlthäters durch Gebet und Weihwasser zu segnen und dessen Seele dem Himmlischen zu empfehlen. Auch vom Fürstbischof und nachherigen Erzkanzler des deutschen Reiches Karl Theodor von Dalberg wußte er vieles zu rühmen, der im Jahre 1800 auf den bischöflichen Stuhl des heiligen Conradus erhoben wurde, an Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen gar vielen seiner Vorgänger nicht nachstand, an Verstand und Wissenschaft wohl die Mehrzahl derselben übertraf. Die Erzählung über diese nun zur Ruhe gegangenen Herren der früheren Tage wurde von unserm freundlichen Alten jedesmal mit einer Klage über die Gegenwart geschlossen. Darin stimmen ihm die jüngern Schiffer denn gleich bei, besonders seit durch die Dampfschiffe ihr Erwerb so verkümmert und ihre Verdienste so herabgedrückt sind. Mit dieser Klage wurde auch diesesmal die Erzählung geschlossen; der Alte wünschte gute Nacht und gieng langsam seiner Wohnung zu. Auch unser junger Schiffmeister verweilte nicht mehr lange am Tische, sondern begab sich zur Ruhe mit der Bitte zum Herrn, daß er in Gnaden und hülfreich deren gedenken möchte, die noch auf der Reise und von dem greulichen Sturm, wie vom Diebe in der Nacht, überrascht worden wären. Seine Hausfrau gieng jedoch noch nicht zu Bette, sondern war mit der Näherin beschäftigt dem Manne noch schöne neue Hemder fertig zu machen, weil er daran, sowie überhaupt an saubern Kleidern, seine große Freude hat. Jetzt erst wollte auch sie sich ausplaudern, nunmehr über Gegenstände, die ihrem Geschlechte

besonders zusagen, über Hausgeräth, Leinwand, Hochzeiten, Todesfälle u. s. w. Indessen lag der Angetraute schon ganz fest auf dem linken Ohr, doch nicht zur langen Ruhe; denn als bald wurde ein Kanonenschuß gehört und augenblicklich sprang er vom Bette auf mit den Worten: Dieser Schuß kommt vom Dampfschiff, das Gefahr leide und unserer Hülfe bedürftig sein wird! Hörst du nicht, erwiderte ihm seine Ehehälfte, wie schreckbar der Sturm draußen wüthet, dabei ist es stockfinster und du willst dich hinauswagen, mich und dein Haus schutzlos zurücklassen, ohne daß die Noth oder der Dienst dazu dich zwingt; bleib' zu Hause, ich bitte dich. — Aber wie gern sonst dieser Mann auf seine treue Ehehälfte hört, hatte er diesmal dennoch kein Ohr für ihre Worte, sondern, während sie diese aussprach, schoß das Schiff zum zweitenmal. Der Mann stürmte zum Hause hinaus und weckte seinen Mitmeister. Wirklich säumte keiner von den Geweckten; in Kurzem waren sieben am Bord; es waren Johann Scherrer, Martin Gallay, Hermann Mesmer, Jakob Jung, Joseph Anton Meyer, Konrad Meyer und Johann Wieler. Bald folgten diesen noch eilf andre: Georg Scherrer, Georg Jakob, Johann Guldenfuß, Anton Renker, Fidel Mundhaas, Paul Koch, Joseph Scherrer, Lorenz Jakob, Kaver Kiene, Johann Renker, Johann Renker jung. Immer schrecklicher und wilder tobte der See, Wogen auf Wogen wurden weit über das Gestade hinaufgeworfen, Alles verkündete die Todesgefahr. Schon waren vom Dampfboote Leopold die Schlepsschiffe in den Abgrund versenkt und drei Menschen von den Wellen verschlungen, und immer schien das Wasser nach neuen Opfern zu lechzen. Dennoch sprachen die wackern Schiffmeister: wir wollen es wagen, vielleicht bringen wir bei angestrengtem Rudern durch die Wellen, gelangen zum Dampfschiffe, und vermögen Leut und Gut zu retten. Wie riefen einzelne Stimmen aus der großen Menschenzahl, die sich indessen auch am Gestade eingefunden hatte, ihr wollt euer Leben auf's Spiel

setzen, während das Dampfschiff den Ertrag eurer Schiffergerechtigkeit mit jedem Tage vermindert und die Bürger unserer Gemeinde mit jedem Tage ärmer macht? — Nicht das haben wir zu bedenken, war ihre Antwort, sondern wie wir die Menschen, die Mitchristen, die auf dem Schiffe in Gefahr sind, zu retten vermögen. Weheklagend riefen ihnen ihre Hausfrauen: ihr wollt uns zu Wittwen, und eure Kinder zu Waisen machen, und euch selbst in den Abgrund des See's begraben? — Hört ihr nicht den Angesturrt der Bedrängten, sagten sie, wir sollen den Heiland verläugnen, der für die Menschen am Kreuze sein Leben hingeopfert hat! er wird uns bei dieser Fahrt nicht verlassen; betet in dessen recht andächtig zu ihm für eure Männer und Väter. Bei diesen Worten sprangen sie in zwei flache offene Schiffe, der Art, wie die Schlepsschiffe waren, welche der Sturm kaum zuvor verschlungen hatte. Je mehr die Wellen des See's mit Gewalt ihnen den Weg versperrten und ihre Schiffe verschlingen wollten, um so angestrengter zeigte sich die Kraft ihres Armes und Gott segnete ihre Bemühung; glücklich bestanden sie das lebensgefährliche Wagniß, gelangten zum Dampfschiffe und wurden von dessen Bewohnern unter Freudenthränen als Retter und Befreier begrüßt. Sie nahmen die von Frost und Kälte bereits Erstarrten in ihre Schiffe, befestigten die Seile des Leopold an Pfähle, warfen an den geeigneten Stellen Anker, und brachten alsdann nach vollstündentlanger gefährlicher Arbeit und Wagniß, die Geretteten glücklich und unversehrt an das Land, und es bewährte sich abermals bei diesen braven mannhaften Schiffern von Staad die Kraft und Größe wahrer, christlicher Gesinnung und Handlungsweise. Darum möge der Himmel sie mit Weib und Kind für diese edle Handlung segnen.

Der Mensch deutet, Gott lenkt.

Glaube nicht, lieber Leser, daß dir der himmlische Vater fern sei, immer wandelt er unsicht-

bar unter den Menschen umher, und lenkt ihre Schicksale, demüthigt die Stolzen, welche seine Allmacht verkennen und des armen Mitbruders spotten, erhebt durch die Hand des Schicksals Niedrige und Arme aus dem Staube zu Würde und Ansehen empor, und schafft sie zu seinen Dienern um, die reichlichen Segen unter dem menschlichen Geschlechte stiften. Hat der Erlöser nicht auch seine Apostel aus den Armen niedrig geachteter Galiläer ausgewählt, die alsdann den Saamen seines Evangeliums über die Länder der Erde verbreiteten; die Kirche hat in den frühern Jahrhunderten ohne Rücksicht auf Rang und Geburt, die Wackersten zu ihren höchsten Aemtern emporgehoben, und darum viele ausgezeichnete heilige Männer unter ihre Diener gezählt. Diamant und Edelsteine verbreiten zwar Glanz und Schimmer nach allen Seiten, aber das Feuer, welches erwärmt und erleuchtet, das wird dem gemeinen Kieselsteine entloft.

Der große, weltweise Kant hatte einen armen Sattler zum Vater; den berühmten italienischen Gelehrten Magliabachi hatten seine Eltern zu einem armen Gewürzkrämer bestimmt, aber der lernbegierige Knabe sammelte sorgfältig zum großen Aerger seines Brodherrn jedes zerrissene Blatt, und jedes zu Lüten bestimmte Papier, las und studierte dasselbe, und der Herr sandte ihm einen Gelehrten zu, der solches wahrnahm, und ihn studieren ließ. In der Folge wurde Magliabachi wegen seiner großen Gelehrsamkeit vom Herzog zu Florenz zum Vorsteher seiner großen Bibliothek gemacht, und verschaffte sich durch seine Werke einen großen Namen. Der große Pabst Gregor VII. war der Sohn eines armen Zimmermanns. Pabst Sixtus V. trieb in seiner Jugend das Geschäft seines Vaters und war Rinderhirt. Der fromme Hadrian VI. war der Sohn eines Leinwebers zu Utrecht. Pius V. stammte von einem gemeinen Handarbeiter. Auf dem Throne des Königreichs Polen saß viele Jahrhunderte lang das Haus der Piasten, welches einen Bauern zum Stammvater hatte. So

lieber Leser, wirst du aus diesen Beispielen dich überzeugen, daß der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Hofer, der Sandwirth zu Passeier in Tyrol.

(Mit zwei Abbildungen.)

Wir leben, lieber Leser! in einer gar wunderlichen Zeit, so dachte ich, als mich der Weg auf meiner Reise nach Innsbruck im Tyrol führte und ich daselbst in die Franciskanerkirche trat, denn bis jetzt habe ich wohl gehört und gelesen, daß Kaisern, Königen und großen Feldherren Denkmäler gesetzt werden, auch daß Männern, welche durch Kunst und Wissenschaft oder durch außerordentliche wohlthätige Erfindungen sich um die Nachwelt verdient gemacht haben, diese Ehre zu Theil wird. Aber hier in dieser Franciskanerkirche, nicht weit vom Haupteingang, stellte sich meinem Auge entgegen, eine schöne, aus weißem Marmor und von einem sehr berühmten Künstler — im Jahr 1834 verfertigte — Bildsäule eines Bauern, der, wie du auf der Abbildung siehst, frei auf dem Postamente steht, den Blick zum Himmel gerichtet, eine Fahne in der rechten Hand, über die linke Schulter seinen Stutzen geworfen, ganz in seiner in diesem Lande üblichen Bauertracht; der Hut, der zu seinen Füßen liegt, ist mit einer Auerhahnsfeder geschmückt, zur Seite zeigt sich, im Eichenlaube halb verborgen, der Tyroler Adler. Die Buchstaben A. H., die in der Gurt schnalle eingegraben sind, machten mich auf den Namen dieses besonders glücklichen Bauern aufmerksam. Ah! dachte ich mir, das ist gewiß Andreas Hofer einzelne Tyroler Landleute die neben mir standen sagten mir, daß meine Vermuthung gegründet sei; die Bildsäule stelle wirklich und tren ihren lieben Landsmann dar, den Sandwirth Hofer. Wie ich hörte, daß die Leute die neben mir standen über diesen Verschiedenes erzählten, einzelne Väter ihren kleinen Söhnen die Thaten Hofers rühmend ans Herz legten, so schloß ich

mich alsdann an sie an und nahm auch am Gespräche Antheil, besonders da ich merkte, daß einer der Anwesenden, nach seiner Rede zu schließen, den Sandwirth genau gekannt hatte. Er hatte, wie ich nachher erfahren habe, unter ihm gekämpft. Meine erste Frage war an ihn, wegen welchen Ursachen ihm wohl dieses Denkmal gesetzt worden sei? Das will ich euch wohl sagen, entgegnete mir mein Nachbar. Dieses Denkmal hat ihm der verstorbene Kaiser Franz gesetzt; die Ursache davon, die könnt ihr leicht vermuthen, nachdem ihr wissen werdet, was im Jahre 1809 in unserm Lande geschehen ist. — Ja, Freund, entgegnete ich ihm, das ist mir im Ganzen nicht unbekannt, ihr habt für den Kaiser Franz in diesem Jahre zu euren Stützen gegriffen, gegen die Franzosen und Baiern Krieg geführt. Ja, Herr, so ist's. Im Jahre 1805, nachdem die Schlacht von Austerlitz für den Kaiser Franz böß ausgefallen war, mußten wir baierisch werden, aber im Herzen konnten wir uns nicht vom alten Herrn trennen und blieben österreichisch; denn die Erzherzoge und Kaiser von Oesterreich haben seit Jahrhunderten Freude und Leid mit den Tyrolern getheilt, in unserm Glauben uns geschützt und den alten Freibrief gehalten, der verlangt: „nichts zu verßeren und nicht zu pßeren wolle dann nach Ir Rath der Stände.“ Dabei war uns das, was die Franzosen thaten, von Herzen zuwider. Begreiflicher Weise blieben wir darum nicht zurück als der Kaiser im Jahre 1809 seine alten Unterthanen aufforderte gegen diese Fremden, welche gegen uns Deutsche sich allen Frevel erlaubten, zum Stützen zu greifen. Auf welche Weise habt ihr denn in kurzer Zeit so viele Leute zusammengebracht? fragte ich den Tyroler. Was man gern will, da ist man schnell dabei; der Sandwirth hat den Anfang gemacht und da fragten wir ihn: „Nu Anderle (Andreas), wie isch's, muß mer denn da mit?“ „Na,“ sagte der Hofer, „e Muß ischts just nit, nur wer lei (gerade) will.“ „Dann isch es schon recht,“ entgegneten wir und folgten ihm in den

Kampf. Nun wie dieser ausgegangen ist, das werdet ihr wohl wissen, lieber Herr. Der Erzherzog Karl unterlag mit der österreichischen Armee nach den Schlachten bei Wagram und Aspern der Uebermacht; der Kaiser mußte deswegen den Frieden schließen, und wir wurden dadurch hülflos. Die Franzosen und Baiern sind nun von allen Seiten mit überlegener Truppenzahl in unsere Thäler eingedrungen, haben unsere Berge und Festen erstürmt, den Sandwirth durch Verrath in ihre Gewalt bekommen, und denselben auf den Wällen von Mantua nachher erschossen. Das brauche ich euch nicht zu erzählen, aber das was uns Tyrolern immer noch s'Blut in Bewegung setzt sobald wir einen Franzosen sehen, das ist: diese wollen sonst für hößliche, galante Herren gelten, haben es aber dem armen Sandwirth bei der Gefangennehmung hart gemacht, haben ihn gebunden, seinen Bart zerrauft, daß das herabrieselnde Blut in der Kälte gerann, seine Frau und seinen Sohn gleichfalls gebunden, sie mit nackend blutend geschundenen Füßen über scharfe Steine, Schnee und Eis abgeführt, und unter Fluchen und Schimpfen mit Militärmusik nach Bogen gebracht. Das hat unser General nicht verdient; denn wenn wir Tyroler unserm Zorn und erhitzten Blut folgen wollten, so war immer seine Antwort: laßt es sein, Brüder! und ließ keinem Gefangenen, sobald er es verpindern konnte, ein Haar krümmen. Erst wie er nach Bogen gebracht wurde traf er daselbst sechs Officiere, deren Leben er vor der Rache der Bauern geschützt hatte; diese boten, da er halb erfroren war, ihm aus Dankbarkeit ihre Mäntel dar. Er wird wahrscheinlich ein ausgezeichnete Hauptmann, der mit dem Kriege und seinen Künften wohl bekannt war und außerordentlich große Geistesgaben besaß, gewesen sein, darum fiel eure Wahl auf ihn, zum Feldhauptmann? fragte ich. — Nein, Herr, da habt ihr Unrecht, das war er nicht, da hätten wir ganz andere Leute wählen können, die mit einem kühnern Geiste begabt waren, kriegskundiger gewesen